

= Kapitel 15 =

Am anderen Morgen.

„Also,“ sagte Mister Ritchie, der Direktor des Atlantik-India-Theaters, der uns einen frühen Morgenbesuch abgestattet hatte, „ich fasse meinen Vorschlag noch einmal kurz zusammen.

„Ich trage sämtliche Unkosten dieses Schiffes, sämtliche!

„Wir fahren von Hafen zu Hafen, machen ab und zu mit der Mannschaft auch einen Abstecher nach einer Binnenstadt.

„Die Bestimmung dieser Häfen und Städte, in denen wir auftreten, muß natürlich ganz mir überlassen bleiben, ebenso die Zeit, die wir darin verweilen.

„Für jede Vorstellung zahle ich Ihnen, Frau Patronin, tausend Pfund Sterling, und garantiere monatlich drei Vorstellungen, also dreitausend Pfund Sterling.

„Außerdem gestatte ich Ihnen noch, ja, ich möchte Sie vielleicht noch dazu verpflichten, daß Sie von Hafen zu Hafen Fracht mitnehmen. Der Verdienst dabei gehört vollständig Ihnen, nur muß mir natürlich diese Frachtmitnahme von Hafen zu Hafen zu erlauben oder zu verbieten vorbehalten bleiben. Weshalb natürlich? Weil die Hauptsache dabei doch mein eigenes Unternehmen ist, Das Schiff kann nicht zu lange auf eine Fracht warten; sonst aber werde ich Ihnen darin das größte Entgegenkommen zeigen. Das läßt sich ja auch noch genau formulieren.

„Bitte, nun fassen Sie Ihren Entschluß kurz. Die Sache kann sofort beginnen, heute schon! Ich kann mich sofort freimachen. Und ein besseres Angebot wird Ihnen von keiner Seite offeriert, dessen seien Sie versichert.“

So sprach Mister Ritchie.

Und dabei schielte er ängstlich auf den Stapel Briefe, den die Morgenpost gebracht hatte, und von denen die Patronin schon einige zu öffnen begann.

Daß er ängstlich war, in Sorge, in solch einem Briefe könne uns ein noch besseres Angebot gemacht werden, das erkannte wenigstens ich; nämlich in seinen Augen.

Sonst war es ein eisernes, unbewegliches Gesicht, das wir vor uns hatten, durch seine Bartlosigkeit jünger erscheinend, als der Mann wohl in Wirklichkeit war. Ich hielt ihn mehr für einen Amerikaner, als einen Engländer, er sprach ja auch etwas durch die Nase. Dann war er der Typ eines echten, smarten Yankees, der nichts weiter kennt als „Dollars machen“, der bereit ist, deshalb über Leichen zu schreiten, wenn er dabei nicht mit Polizei und Schwurgericht in Konflikt kommt. Dem man aber gerade deshalb in Geldsachen absolut vertrauen darf, bis auf einen gewissen Punkt, der sich nicht so leicht definieren läßt, bis auf den Punkt, wo solch ein Yankee auch seinen besten Freund oder seinen eigenen Bruder oder Vater bei der Kehle packt und ihn langsam abwürgt, wenn dabei Dollars zu machen sind.

Außer der Patronin und mir befand sich auch Kapitän Martin in der Kajüte. Und es war sehr, sehr gut, daß die Patronin auch den als Beirat gerufen hatte. Eigentlich wäre diese Angelegenheit, wenn die Patronin nun einmal einen Beirat haben wollte, nur meine, des Kargo-Kapitäns Sache gewesen; denn mit der Fracht, mit dem Geldverdienen des Schiffes hatte es doch zu tun. Aber ich fühlte schon, wie ich diesem Yankee gegenüber in solch einer Sache geradezu ein Kind war, und weiter fühlte ich, daß hingegen unser Kapitän Martin, wenn ihm auch nur die nautische Leitung des Schiffes oblag, diesem smarten Yankee in jeder Hinsicht gewachsen war.

Kapitän Martin saß auf einem Wandstuhl, betrachtete aufmerksam seine Füße, die er so ziemlich in der Mitte der Kajüte liegen hatte, die Hände natürlich bis an die Ellenbogen in den Hosentaschen vergraben, und schob seinen Kautabak von einer Backentasche in die andere.

„Well,“ nahm er jetzt zum ersten Male das Wort, „Sie garantieren monatlich dreitausend Pfund, sagten Sie. Womit garantieren Sie denn?“

„Ich habe gegenwärtig achttausend Pfund zur Verfügung. Die deponiere ich noch heute, wo Sie bestimmen, außerdem habe ich eine große Gesellschaft hinter mir. In vier Wochen deponiere ich eine weitere Summe.“

„Wieviel?“

„Bestimmen Sie die Höhe.“

„Wie lange soll der Kontrakt gelten?“

„Nun machen wir doch erst einmal drei Monate aus. ich bin aber auch sofort mit einem ganzen Jahre einverstanden, nur muß ich mir das Recht vorbehalten, den Kontrakt erneuern zu können. Ich meine, daß ich das Vorrecht dazu habe. Daß dann nicht ein anderer kommt und das Fett erst richtig abschöpft; denn ich werde doch zuerst ungemein große Ausgaben haben. Ist das nicht recht und billig, diese meine Forderung?“

„Well. Sind Ihnen denn die Unkosten dieses Schiffes bekannt?“

„Nun, wie hoch sind sie?“

„Monatlich dreizehnhundert Pfund Sterling.“

Der Yankee machte wenigstens einen Ansatz dazu, die Augenbrauen hochzuziehen.

„Das ist ja ganz außerordentlich viel!“

„Das ist die Durchschnittsberechnung eines halben Jahres. Die Frau Patronin hat mir Einblick in ihre Bücher gewährt. Es stimmt. Dabei sind alle Nebenausgaben nicht mit eingerechnet. Nur die Unterhaltung des Schiffes. Und dabei haben wir sehr, sehr wenig Kohle verbraucht, sind fast immer gesegelt.“

„Ja, wie kommt denn da diese enorme Summe zusammen? Ich verstehe nämlich auch etwas vom Schiff.“

„Einfach weil die Heuern und Gehälter so hoch sind.“

„Ach so! Nun ja, das muß man ja auch bei solch einem Schiffe und solch einer Mannschaft erwarten. Dann also deponiere ich zuerst für drei Monate sechzehntausend Pfund Sterling; die eine Hälfte sofort, die andere Hälfte in vier Wochen. Später, wenn Sie sehen, wie vortrefflich unser Geschäft geht, werden Sie mich doch wohl davon entlasten, damit dieses Kapital besser arbeiten kann. Einverstanden, Frau Patronin?“

„Herr Kapitän Martin hat noch das Wort!“ entgegnete diese, einen Brief nach dem anderen öffnend und überfliegend.

„Well!“ begann Kapitän Martin denn auch gleich wieder. „Wir können also auch von Hafen zu Hafen, wenn es Ihren Geschäften nicht zuwiderläuft, Fracht mitnehmen?“

„Das können Sie. Auf eigene oder fremde Rechnung, wie Sie wollen. Der Verdienst gehört Ihnen.“

„Sie würden uns sogar zur Mitnahme solcher Fracht verpflichten, sagten Sie.“

„Ja, das möchte ich allerdings.“

„Weshalb?“

„Weil es mir darauf ankommt, daß Ihre Mannschaft nicht etwa als eine Schauspielertruppe gilt. Es muß ein Handelsschiff bleiben, es müssen echte Matrosen sein, die ich in den Städten vorführe.“

Wahrhaftig, dieser Mann hatte sich alles, alles reiflich überlegt! Das hatte alles Hand und Fuß!

Gleichzeitig aber sah ich, wie die Patronin die Oberlippe hochzog. „Die ich in den Städten vorführe.“ Jawohl, hatte der eine Ahnung! Ich sah doch schon alles kommen. Wir verhandelten hier doch ganz zwecklos.

Aber es war ja ganz interessant, solche Vorschläge einmal anzuhören. Da merkten wir, wie viel wert wir waren.

„Sie versichern das Schiff?“

„Selbstverständlich. Das heißt, wenn es Fracht nimmt, dann werden Sie diese versichern, auch das Schiff, von Hafen zu Hafen. Das ist doch recht und billig.“

„Well.“

„Außerdem werde ich natürlich auch die ganze Mannschaft versichern, jeden einzeln.“

Kapitän Martin sagte diesmal kein „Well“, dafür aber verschob die Patronin die Oberlippe nochmals und noch höher nach oben.

Ihre Leute von einem Fremden so versichern zu lassen, nicht einmal richtig als Menschen, sondern ungefähr so, wie man Mastvieh und Mißgeburten als Schauobjekt versichert, das war doch nichts für die!

„Well, und was sollen wir denn nun da für Vorstellungen geben?“

„Nun, dieselbe, die Sie gestern abend in meinem Theater aufführten. Zuerst das Keulenschwingen, mit Posaunenbegleitung und Gesang, dann die Burleske, an der ich allerdings Verschiedenes ändern würde, und dann—“

Er wurde durch Siddys Eintritt unterbrochen.

Sonst hätte ich den Herrn unterbrochen.

Wollte der an meinem Theaterstück, an meiner Geistesschöpfung, etwas ändern!

I drrr Deiwel noch einmal!!

„Mister Bull bittet um Empfang!“ meldete Sidy, hatte es sofort beim Eintritt gesagt, als Mister Ritchie noch sprach, und besonders dieser Name „Bull“ schien es zu sein, der ihm gleich das Wort in der Kehle ersticken ließ, er machte auch gleich ein so eigentümliches Gesicht.

„Du weißt doch, daß ich niemanden empfangen, er habe denn meinen schriftlichen Bescheid erhalten!“ sagte die Patronin.

„Er behauptet, er habe sich bereits angemeldet.“

„Das mag sein, aber ich habe ihm doch nicht—Halt!“ Die Patronin suchte zwischen den Briefen, nahm eine Karte. „Mister Bull?“ Ach so, der kommt wegen—ja, den möchte ich doch einmal sprechen, das interessiert mich. Ich lasse ihn bitten.“

„Gnädigste Frau,“ nahm da der Theaterdirektor hastig das Wort, mit allen Zeichen der äußersten Unruhe, so eisern dieser Yankee auch sonst sein moch-

te, „nehmen Sie kein Angebot dieses Mister Bull an, er kann das meinige unmöglich überbieten—“

Da trat Mister Bull schon ein.

Ja, der führte seinen Namen mit Recht. Das war ein richtiger Bulle!

Oder doch eine Bulldogge in menschlicher Ausgabe.

Oder auch ein richtiger John Bull, womit man den Engländer von altem Schrot und Korn bezeichnet, wie er in Witzblättern karikiert wird, in seinen eigenen, womit also der Engländer sehr wohl einverstanden ist.

Also eine dicke Bulldogge in menschlicher Ausgabe, wozu aber auch noch wirklich etwas oxsenähnliches kommt, und unbedingt muß diese Figur Kniehosen und Wadenstrümpfe tragen, was hier denn auch der Fall war.

„Bull!“ fing der Eingetretene ohne weiteres zu bullern an. „Ephraim C. W. H. G. Bull. Sie kennen mich doch schon als den erfolgreichsten Impresario und Mennidscher (ich schreibe es hier einmal, wie es gesprochen wird), der je die Welt bereist hat. Ich habe vierzehn Monate den Zwerg General Timtomtum gemennidscht und habe ihm dreimalhunderttausend Dollars ausgezahlt. Ich habe den indischen Riesen Radscha Ramaparadra von Radschhure vier Monate gemennidscht und habe ihm hundertzwanzigtausend Dollars auszahlen können. Ich habe ein halbes Jahr das größte Wunder der Welt gemennidscht, das sechsbeinige Kalb mit zwei Köpfen, und habe an ihm nachweislich eine Viertelmillion Dollars verdient. Ich habe die größte menschliche Mißgeburt der Erde gemennidscht, drei zusammengewachsene Kinder mit nur vier Beinen, fünf Händen und zwei Köpfen und habe—“

„Aber bitte, bitte,“ unterbrach die Patronin den Redeschwall mit erhobenen Händen, „ich habe hier an Bord keine einzige Mißgeburt, was wollen Sie denn eigentlich—“

„Ich will den Matrosen Albert Bohnsack mennidschen, ich zahle—“

„Halt!“ fuhr da Mister Ritchie, von seiner Kaltblütigkeit völlig verlassen, plötzlich wie ein Wilder auf die Patronin los. „Dieser Bohnsack gehört mir, dieser Bohnsack muß natürlich für mich singen—“

„—zahle Ihnen ein monatliches Fixum von zehntausend Dollar—“

„Der Matrose Bohnsack gehört mit zu meinem Kontrakt,“ fing Mister Ritchie jetzt zu brüllen an, weil auch schon der andere schrie, „der darf nur für mich singen—“

„—und die Hälfte vom Reingewinn!“ konnte der menschliche Bulle aber noch ganz anders brüllen.

Einen Augenblick verstummte die Brüllerei, die beiden konnten nicht mehr.

Aber ich stand schon bereit, falls sie die Patronin jetzt auch handgreiflich attackieren wollten, denn so sah es bereits aus.

„Aber meine Herren, meine Herren!“ lachte die Patronin, halb ärgerlich, halb wirklich belustigt. „Wofür halten Sie mich denn eigentlich? Bin ich denn etwa eine Sklavenhälterin?“

Und dann machte sie es äußerst kurz.

„Nein!“ wandte sie sich an den Theaterdirektor. „Ich bedaure, Ihr Angebot ablehnen zu müssen.“

„Aber ich zahle Ihnen eventuell auch—“

„Nein! Geben Sie sich keine Mühe mehr. Jedes weitere Wort ist zwecklos. Nein, sage ich, nein!“

Dieses energische „Nein!!“ imponierte mir äußerst.

Sie hatte mir doch einmal gesagt, damals gleich im Anfang, sie sei in gewissem Sinne so energielos, könne zum Beispiel niemanden, der sich sonst gut

führe, entlassen. Nun gut, eben nur in gewissem Sinne war sie schwach, eine Folge ihrer Herzensgüte. Jetzt bewies sie gerade das Gegenteil.

Mister Ritchie sah denn auch gleich ein, daß gegen ein solches „Nein!“ nichts zu machen war.

„Sie werden es sich noch überlegen, ich werde Ihnen noch einmal schreiben!“ sagte er nur noch, als er seinen Hut ergriff.

„Es ist zwecklos.“

Illustration:

„Ich danke Dir, Albert, für Dein Anerbieten!“ sagte die Patronin gerührt. „Ich nehme es für geschehen an, aber es ist nicht nötig, Du brauchst uns nicht zu verlassen!“

Der Theaterdirektor war gegangen, Mister Bull war noch vorhanden.

„Also ich zahle Ihnen für Ihren Matrosen Bohnsack monatlich ein Fixum von zehntausend Dollars—“

„Ja, geehrter Herr, Sie verkennen die Verhältnisse doch vollkommen!“ fiel ihm die Patronin ins Wort.

„Wieso denn?“

„Sie tun ja gerade, als wäre dieser Matrose mein Sklave, über dessen Leib und Seele ich zu befehlen hätte!“

„So eine Sklaverei gibt es heutzutage allerdings nicht mehr. Aber Sie haben ihn doch gemennidscht.“

„Gemanaget? Was wollen Sie denn nur damit sagen?“

„Nun, Sie haben doch mit ihm einen Kontrakt gemacht—“

„Daß er für mich singen muß? I Gott bewahre! Dieser Matrose ist eben ein Matrose auf meinem Schiffe. Und es besteht nicht einmal ein Musterkontrakt! Die ganze Mannschaft ist für wilde Fahrt geheuert. Also auch dieser Matrose könnte hier in Kapstadt sofort das Schiff verlassen—“

„Wie, er ist ganz frei?“ horchte die menschliche Bulldogge mit ihren Knorpelohren hoch auf.

„Wie ich sage. Sprechen Sie doch mit dem Matrosen selbst. Machen Sie ihm Ihren Vorschlag selbst. Er ist jetzt an Bord. Fragen Sie nach ihm. Fragen Sie aber nach dem Matrosen Albert, nicht nach dem Matrosen Bohnsack.“

Das ließ sich Mister Bull nicht zweimal sagen, er gallopierte sofort hinaus.

„Nun, meine Herren, was sagen Sie denn zu alledem?“ wandte sich die Patronin jetzt an uns.

„Well,“ nahm zuerst Kapitän Martin das Wort. „das war sehr interessant und besonders auch sehr lehrreich.“

„Wieviel bot uns der Theatermensch?“

„Wollte alle Unkosten des Schiffes bestreiten und garantierte monatlich dreitausend Pfund.“

„Ja, richtig, so war es! Nun, dieses Angebot kann ich begreifen. Wir haben gestern mit einer Vorstellung tausend Pfund eingenommen. Dieser gerissenen Theaterdirektor würde noch ganz andere Einnahmen erzielen. Und der würde die Mannschaft in jedem Hafen doch nicht nur einmal auftreten lassen. Aber nun unseren Albert? Ein monatliches Fixum von zehntausend Dollars oder zweitausend Pfund Sterling und die Hälfte des Verdienstes? Kann denn das so ein einzelner Mann mit seiner Singerei wirklich verdienen?“

„Well,“ zeigte sich Kapitän Martin, dieser alte Seebär, auch hierin durchaus bewandert, „da ist jetzt ein italienischer Tenorist aufgetaucht, Caruso heißt er, der singt den Abend nicht unter zehntausend Franken, ich weiß es—“

„Jaaa, Caruso! Mit dem kann sich aber doch nicht unser Albert vergleichen, so herrlich er auch gestern abend—“

„Well,“ ließ aber Kapitän Martin diesen Einwand nicht gelten, „was heißt Caruso, was heißt singen? Da ist so eine spanische Tänzerin, die Otero, die bekommt für ihre Beinstrampelei und Bauchwackelei ebenfalls pro Vorstellung zehntausend Franken. Ich weiß es. Ich selbst habe sie in Lissabon gesehen. Ein Schiffsmakler nahm mich mit hinein, pro Platz 20 Milreis, das sind rund hundert Franken. Und dabei konnten wir uns nicht einmal setzen. Aber ein anderer hat sich auf meinen Hut gesetzt. Und ebenso viel bekommt die australische Tänzerin, die Saharet. Zehntausend Franken für eine Viertelstunde Hopserei. Manchmal noch mehr. Die habe ich ebenfalls gesehen. In San Franzisko. Die hopst wieder ganz anders als die spanische Otero. Ich will ja nicht etwa sagen, daß Caruso nicht wirklich der größte Sänger wäre, der seine zehntausend Franken auch wirklich verdient—aber der Hauptsache nach kommt es doch immer auf den Manager und Impresario an, der eine geschickte Reklame zu machen weiß. Hier ein Matrose—der Matrose Bohnsack—vollkommen ungeschult—ein Traum- und Trance-Sänger—die Plätze werden verauktioniert, und der Bullenbeißer schleppt das Geld in Säcken nach Hause! Natürlich nicht in der Hundetürkei, aber in Amerika!“

So hatte unser Kapitän Martin gesprochen.

Und dieser alte Seebär hatte sofort das Richtige getroffen, obgleich er gestern abend gar nicht im Theater gewesen war, vorher nichts davon gewußt hatte, nur davon nachträglich gehört hatte.

Ein Traum- und Trance-Sänger.

Ja, das war es!

Damals kamen die Traumtänzerinnen auf.

Man weiß doch, was das ist. Ich möchte mich darüber nicht weiter verbreitern.

Nur eines will ich dazu bemerken: das hat nichts mit Zauberei zu tun, nicht einmal etwas mit Hypnotismus. Oder wir sind überall von solcher Zauberei umgeben, werden bezaubert und bezaubern andere, täglich und stündlich.

Dann wäre jeder Feldherr, der seine Truppen gegen den übermächtigen Feind anführt, und diese seine vielleicht schon ganz erschöpften Soldaten wissen doch ganz genau, ganz bestimmt, daß sie siegen werden, solche ein Zauberer.

Und eine gewisse Art von Zauberei ist ja auch dabei. Einer der größten Zauberer war Napoleon der Erste.

Diese Art von Zauberei findet aber fortwährend im täglichen Leben statt. Einer verfügt über die größten Kapitalien, ist wirklich der tüchtigste, erfahrenste Geschäftsmann, und er bringt's zu nichts. Ein anderer hat nichts weiter als Schulden, und er bringt für sein Unternehmen im Handumdrehen eine Aktiengesellschaft zu sammen, hat Erfolge über Erfolge. Das ist auch ein Zauberer!

Unser Albert war ganz und gar von der Klavierbegleitung seines Meisters abhängig, der ihn ausgebildet hatte. Wahrscheinlich sogar von dessen Person. Ohne Hämmerlein war er ein Nichts!

Vorläufig!

Das konnte sich ja noch ändern. Er konnte sich an einen anderen Klavierbegleiter gewöhnen, der einen ebenso starken Einfluß auf ihn gewann, er konnte sich später aber auch ganz von dieser Beeinflussung freimachen.

Vorläufig konnte er als ein Traum- und Trance-Sänger gelten, das hätte sein Impresario natürlich in die Welt posaunt und hätte dafür gesorgt, daß es bei diesem Verhältnis auch blieb. Selbst wenn daraus zuletzt Betrug oder Vorspielung falscher Tatsachen wurde.—

Hierüber hatten wir uns etwas unterhalten und kamen dann wieder auf das Hauptthema zu sprechen.

„Nein,“ sagte die Patronin, „uns zu einem Theaterschiff herabwürdigen, das wollen wir nicht tun! Wir wollen wenigstens kein Geld damit verdienen. Freilich kann ich es ja den Leuten nicht verbieten, daß sie nun öffentlich gegen Geld, gegen Honorar auftreten, dazu aber müssen sie mich erst verlassen—“

„Frau Patronin,“ war diesmal ich es, der sie unterbrach, „was Sie da eben sagten, ist geradezu eine Beleidigung für mich!“

„Wie?!“ stellte sie sich erstaunt.

„Ja, eine Beleidigung für mich. Sie wissen, daß ich sonst sehr bescheiden bin. Aber dessen darf ich mich rühmen: ich bin es, der alle diese Männer so weit gebracht hat, daß sie jetzt so etwas ausführen können. Und ich kenne alle diese meine Jungens auch sonst, dem Charakter nach. Ja, ich glaube sogar, daß ich es gewesen bin, der diesen Charakter gebildet hat! Und ich versichere und garantiere Ihnen, daß wir keinen solchen Hundsfott unter uns haben!“

Sie wollte mich nicht verstehen, stellte sich sogar auch etwas beleidigt, und ich hatte ja auch sehr derb gesprochen.

„Ich weiß nicht, was Sie da für Ausdrücke gebrauchen, Herr Waffenmeister—“

„Ach, Frau Patronin, Sie wissen ganz genau, was ich meine! Und da brauchen Sie sich gar nicht beleidigt zu fühlen, es muß vielmehr Ihr eigener Stolz sein, und den fühlen Sie auch recht wohl—“

„Da geht der Mister Bull wieder von Bord,“ sagte Kapitän Martin, „er muß den Albert doch wohl gesprochen haben, rufen wir ihn doch einmal.“

Albert kam, ein stiller Mensch wie immer, und daß er die Mütze zwischen den Händen drehte, war das einzige Zeichen von Verlegenheit.

Er konnte noch immer nicht Hochdeutsch sprechen, obgleich er sich sichtlich abmühte, ab und zu auch solche Brocken und ganze Sätze hervorbrachte.

„Hat Dir der dicke Engländer einen Vorschlag gemacht?“

„Tjau, tjau—“

„Was denn?“

„Ick schäll im Theater singen, un he will mi twölftusend Dollars im Monat geben—“

„Wieviel?!“

„Twölftusend Dollars.“

Mister Bull war also schon zweitausend Dollars höher gegangen.

„Na und Du?“

„Ick hätt mien Seestäbel ann Kopp smäten.“

„Was?“

„Ick treckte grad mien Seestäbel an, und weil de nich uphörte to quasseln un to quattern, dö häww ick em een Seestäbel ann Kopp worfen, nur een, do is he ook glieks freewillik gahn, sonst hädd ick emm noch rutsmätn.“

„Ja aber Albert!“ sagte die Patronin. „Warum denn nur?! Warum hast Du das nicht angenommen?“

Mit einem Male richtete sich der Matrose hoch auf, bekam einen ganz roten Kopf.

„Nu weil ick doch keen Hundsfott bin!“

Nichts weiter.

Die Augen der Patronin aber wanderten zu mir und blieben an meinem Blick hängen.

Albert wurde entlassen, bekam nichts weiter zu hören.

„Ich danke Ihnen, meine Herren,“ sagte dann die Patronin mit leiser, etwas zitternder Stimme, und sie wendete ihre Augen wieder ab, ich sah aber noch, wie es darin leuchtete und glänzte, „ich danke Ihnen, Herr Kapitän Martin, ich danke Ihnen, Herr Waffenmeister, ich—bin sehr erschöpft.“

